

Leseprobe

Alexander Honold (Hg.)

# Ost-westliche Kulturtransfers

Orient – Amerika



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Nina Stössinger

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-848-7

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

Gabriele Dürbeck, Axel Dunker Zur Reihe: <i>Postkoloniale Studien in der Germanistik</i> .....	7
Alexander Honold Ost-westliche Kulturtransfers. Schauplätze und Perspektiven postkolonialer Lektüren .....	19
Todd Kontje Eulen nach Athen? Impulse der ‚Auslandsgermanistik‘ in einer deutschen Wissenschaft	31
Seraina Plotke Kulturgeographische Begegnungsmodelle. Reise-Narrative und Verhandlungsräume im <i>König Rother</i> und im <i>Herzog Ernst B</i> .....	51
Alexander Honold Import – Export. Das antike Ägypten, die ästhetische Moderne und der europäische Kolonialismus .....	75
Martina Klemm Indianer und Türken in Schauspielen August von Kotzebues .....	97
Oliver Lubrich Von Amerika nach Asien. Zehn Thesen über die ‚andere Reise‘ des Alexander von Humboldt	111
Axel Dunker „Suleika, das tätowierte Wunder“. Die Poetik der Arabeske und die westliche Aneignung orientalischer Kunstformen .....	133

Iulia-Karin Patrut	
Jüdische Perspektiven auf west-osteuropäische Machtasymmetrien. Von Franzos zu Kafka .....	163
Sven Werkmeister	
Die Tropen des Amazonas. Zur deutschen Kulturgeschichte des südamerikanischen Waldes .....	193
Christof Hamann	
Ost-West-Städte. Zur Inszenierung von St. Louis und San Francisco in Familienzeitschriften vor der Reichsgründung .....	221
Sabine Wilke	
Amerikas Westen als heimatliches Bayern. Deutsche und amerikanische Landschaftsmalerei in Werner Herzogs Film <i>Herz aus Glas</i> (1976) .....	245
Thomas Schwarz	
Die Tropen als Transferzone .....	269

Alexander Honold

## Ost-westliche Kulturtransfers

### Schauplätze und Perspektiven postkolonialer Lektüren

Dieser Band dokumentiert die Ergebnisse einer Arbeitstagung der Forschungsgruppe für Postkoloniale Studien in der Germanistik, die im Mai 2009 an der Universität Basel stattgefunden hat. Der Band rückt die Frage der kulturellen Transfers und der sie jeweils flankierenden politischen und sozialen Bedingungskonstellationen in eine Perspektive, die auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen mag. Auf *Ost* und *West*, zwei elementare ‚Himmelsrichtungen‘, so die These, sollen sich die interkulturellen Kontakte und Austauschformen beziehen lassen, die das europäische Kolonialzeitalter, seine Vor- und Nachgeschichte und insbesondere auch die deutsche und deutschsprachige Kultur und Literatur beeinflusst oder sogar bestimmt haben. Welche Bedeutung haben die Himmelsrichtungen, hat der in ihnen sich jeweils formulierende kulturgeographische ‚Richtungssinn‘ für die Konstitution und Kritik von Ungleichheit, Repression und Ausbeutung?

Dass sich mit dem durch Edward Said methodisch aufgebrachten Begriff des „orientalism“ auch die elementargeographische Vorstellung der „Orientierung“ verbindet, wörtlich also der Ausrichtung des standortabhängigen individuellen Koordinatensystems auf den scheinbaren Aufgangspunkt der Gestirne (lat. *oriri*, ‚entspringen‘), mag die tiefgreifende und nachhaltige Wirkung des damit formulierten politisch-wissenschaftlichen Projekts stärker mitgeprägt haben, als eine eng auf Saims unmittelbare Gegenstände bezogene Auseinandersetzung zunächst wahrhaben wollte. Seit für kulturelle Standortbestimmungen überhaupt die gesamte Ökumene oder der ganze Erdball den Referenzraum abgibt, also bereits seit der Antike, dienen die astro- und geosphärischen Richtungen des Himmels nicht nur als Ordnungsmuster, sondern zugleich als emblematisch verdichtete Paradigmen kultureller Dominanzansprüche und Projektionsweisen. Ein durchaus nicht zufällig sich aufdrängendes Beispiel: Noch heute gilt „der Westen“ als geopolitisches Kollektivsubjekt, welches auf der Weltbühne den Ton angibt. In Anlehnung an Said stehen „Orient“ und „Amerika“ in den hier vorgelegten Studien nicht so sehr für geographisch markierte Erdteile bzw. Weltregionen, sondern für Denksysteme und Projektionsmuster überwiegend europäischer

Herkunft, in welchen sich das Wissen und Handeln vergangener Epochen niedergeschlagen hat.

Die Unterscheidung zwischen Ost und West ist eine kulturelle Leistung und will gelernt sein. Als Leser von Goethes *West-Östlichem Divan*, so hoffte der Verfasser, werde man „erkennen: / Orient und Okzident / Sind nicht mehr zu trennen“.<sup>1</sup> In romanischen Sprachen trennt die beiden Richtungen meist nur ein Buchstabe: ein Freudsches Indiz für den Gegensinn der Urworte, die als Gegenteile zugleich ineinander verflochten sind? Bis ins 18. Jahrhundert waren die Schwierigkeiten bei der Bestimmung der geographischen Länge ein Gegenstand akademischer Dispute und technischen Erfindergeistes. Die Höhe des Breitengrades war durch natürliche Parameter wie den Sonnenstand oder den Winkel des Polarsterns determiniert und ohne weiteres ablesbar. Den Längengraden hingegen entspricht keine objektive Größe in der Natur, sie sind die virtuelle Projektion eines 24-Stunden-Netzes auf eine annähernd sphärisch gewölbte Erdoberfläche.

Wer auf gedachter Linie nordwärts oder südwärts ausschreitet, gelangt bald zu spürbaren Veränderungen und erreicht irgendwann eine Zone der geographischen Extremklimate. In Ost- oder Westrichtung aber gibt es kein Halten, keine Anhaltspunkte; auch nicht den von Arnolt Bronnen fiktiv besetzten „Ostpol“ am Himalaya. Um so mehr gilt die gesetzte, statuierte Differenz. Vom Zentrum des Imperiums aus werden die Richtungen vorgegeben: die Aufteilung in ost- und weströmisches Reich der Spätantike, die durch päpstliche Vermittlung vereinbarte Grenzziehung zwischen spanischer und portugiesischer Kolonialherrschaft um 1500, oder Amerikas Abwägen zwischen atlantischen und pazifischen Optionen in der Gegenwart. Als residuales Zugeständnis an europäische Tradition erinnert der Nullmeridian eines Londoner Vorortes an die Konventionalität aller Längengrade; ähnlich auch die sogenannte Datumsgrenze auf der Europa entgegen gesetzten Erdseite.

Weil Ost und West nicht fixierbar sind, eignen sie sich als figurative Bezugsgrößen für Anfang und Ende. Ihre Symmetrie ist von anderer Art als die zwischen Nord- und Südhemisphäre. Der „Äquator“, geographisch definiert als Breitengrad der Gleichheit, markiert realiter die Vorherrschaft *unnatürlicher Ungleichheit*. Seit Jahrhunderten scheinen die ökonomischen, ökologischen und sozialen Hauptkonflikte des Planeten in Richtung des

---

1 Johann Wolfgang Goethe: *West-Östlicher Divan*. Gedichte aus dem Nachlaß. Berliner Ausgabe, Bd. III. Berlin, Weimar 1979, S. 336.

Nord-Süd-Gegensatzes zu liegen. Die im Gedächtnis Europas überlieferten Pläne und Taten großer Eroberungszüge hingegen verliefen in Ost-West-Richtung: Odysseus, nach dem kleinasiatischen Kriegseinsatz auf ewiger Heimfahrt gen Westen; Alexander als Leser der *Ilias* auf dem Weg zum Indus; dann das westliche Indien von Kolumbus und Cortez; schließlich Napoleon, der sich als ein zweiter Alexander imaginierte – noch die Kriege und Vernichtungszüge des 20. Jahrhunderts folgten weitgehend der Ost-West-Achse, während die strukturelle Gewalt des Nordens gegen den Süden fortbesteht, aber viel seltener in „Ereignissen“ manifest zu werden scheint.

Auch in der Geschichte kolonialer Expansionen und Usurpationen verbinden sich die beiden geographischen Richtungsachsen auf eigentümliche Weise. Die Ungleichheit von ‚Nord‘ und ‚Süd‘ ist über Jahrhunderte durch klimatische, anthropologische und rassistische Diskurse konstituiert und legitimiert worden; zugleich setzten derlei Konstruktionen essentieller Differenz den Allmachtsphantasien europäischer Expansion dann auch wieder pseudo-natürliche Grenzen. In die geographische Breite lässt sich das Prinzip der Verschiebung als ewiger, unerreichter Versprechung unbegrenzt anwenden. Go West, Auf nach Osten – nicht endende Projekte und Projektionen.

Auf der Forschungsagenda des DFG-Netzwerks *Postkoloniale Studien in der Germanistik* stellte von Beginn an die kritische Auseinandersetzung mit dem „orientalism“-Konzept und seine produktive Fortschreibung eine wichtige gemeinsame Zielsetzung dar. Tatsächlich hatte Edward W. Saids erstmals 1978 erschienenen Werk *Orientalism* mit seiner These der diskursiven Herstellung des „Orients“ zum Zwecke der Machtausübung international eine Fülle von Arbeiten ausgelöst, die sich mit dem Verhältnis von „Okzident“ und „Orient“, „Westen“ und „Osten“, Kolonisierenden und Kolonisierten beschäftigten und dem Niederschlag dieser zumeist asymmetrischen Beziehungen in Literatur und Kultur nachgingen. Said hat den *Orientalismus* als westliches Leitnarrativ auf diskursanalytischer Basis beschrieben und in einem erweiterten Ansatz (*Culture and Imperialism*, 1993) ein komparatistisches Verfahren kontrapunktischer Lektüren entwickelt. Die diskurshistorischen und ideologiekritischen Implikationen des *Orientalism*-Theorems sind in den Kulturwissenschaften breit und kontrovers diskutiert worden.

Dennoch blieb und bleibt Substantielles zu leisten: Vordringlich erscheint eine historische Rekonstruktion der Interdependenz von den aus europäischer Sicht korrespondierend konstruierten globalen Extensionsräumen des Orients einerseits und des transatlantischen Raums mit den beiden Amerika andererseits. Wie Einzeluntersuchungen u.a. am Wirken der

Forschungsreisenden Alexander von Humboldt, Georg Forster und anderer gezeigt haben, erfolgte die Herausbildung von Darstellungsmustern und Wertkonzepten hinsichtlich dieser außereuropäischen Extensionsräume in einer doppelten, nämlich sowohl diachron wie synchron sich konstituierenden Wechselwirkung. Was „der Westen“ sei, konnte je nur als Alteritätsbestimmung, im Verhältnis zum Osten, konstituiert werden, und umgekehrt.

Die auf der Tagung vorgestellten und für den Druck überarbeiteten, teilweise stark erweiterten Beiträge bieten insgesamt eine auf gemeinsamer methodischer Basis konzipierte Zusammenschau besonders folgenreicher Schauplätze, Themen und Akteure der ost-westlichen und west-östlichen Kulturtransfers. An den wichtigsten Gegenständen, Werken und Medien der Herausbildung des kulturellen Wissens über Amerika und den Orient wird durch exemplarische Analysen herausgearbeitet, dass und wie sich die kulturgeographische Topik der europäischen Neuzeit in einer triadischen Gesamtanlage der Relationsglieder Westen/Amerika – Europa – Orient entfalten konnte. Ein vielfach noch, gerade in der Erforschung von Fremdbildern, obwaltender Binarismus von Eigenem und Fremdem ist durch die Orientierung an dem skizzierten ternären topologischen Geflecht und seiner Transferbeziehungen überzeugend zu überwinden. Dabei wird methodisch besonderer Wert darauf gelegt, essentialistische Bedeutungszuweisungen („das Orientalische“, „das Indianische“) diskurskritisch zu konterkarieren und statt dessen die Merkmale und Verlaufsformen kultureller Transferprozesse ins Zentrum der Rekonstruktionsarbeit zu stellen. Auf diese Weise kann ein differenziertes Bild der Vorgeschichte gegenwärtiger Globalisierungsprozesse gezeichnet werden, in dem das Verhältnis von sozialen, politischen und ökonomischen Machtkonstellationen zur Herausbildung kultureller Identitäts- und Differenzkonstruktionen als dynamische Wechselbeziehung mit weitreichenden Wirkungen hervortritt.

Nicht von ungefähr steht mit Todd KONTJES (San Diego) Rückblick auf die Herausbildung des postkolonialen Theorieansatzes in der Germanistik die Stimme eines US-amerikanischen Literaturwissenschaftlers am Anfang der hier versammelten Studien. Zeigt er doch, dass die an amerikanischen Universitäten, allgemein im anglo- und im frankophonen Bereich längst geführten Debatten um Kolonialgeschichte und kulturellen Kanon bei ihrer Erweiterung oder Übertragung auf den Kontext der Germanistik vor besonderen Schwierigkeiten und Herausforderungen standen. Das politisch-ideologische Erbe dieser „deutschen Wissenschaft“, so Kontje, stand vor allem in Deutschland selbst einer kritischen Aufarbeitung der Kolonialgeschichte

lange entgegen, so dass die wirkungsvollen und produktiven Impulse hier vor allem von außerhalb, in erster Linie aus der US-amerikanischen Germanistik, erfolgten. Gerade von einem Standpunkt aus, an dem die Beschäftigung mit deutscher und deutschsprachiger Kultur ohnehin je schon in einer hybriden Ausgangssituation stattfindet, so Kontjes Einsicht, kann sich die Auseinandersetzung mit postkolonialen und interkulturellen Aspekten der germanistischen Literaturwissenschaft als ein nicht nur relevanter, sondern auch motivierender Zugang zum Gesamtfach und zur Lektüre und Revision seiner kanonischen Meisterstücke erweisen. Umgekehrt liegt eine mögliche Konsequenz dieser Diagnose wohl darin, allmählich vom dualen Schema der Aufteilung in Inlands- und Auslandsgermanistik generell Abschied zu nehmen. Der Begriff der „Leitkultur“ im Singular stellt nichts anderes dar als ein solches Residuum kulturmissionarischer Überlegenheitsgesten.

Als ein Gegenstands- und Forschungsbereich, in dem die Thematisierung von (sei es imaginären oder auch realen) Kulturkontakten besonderes Gewicht hat, wird die germanistische Mediävistik im Beitrag von Seraina PLOTKE (Basel) zur Geltung gebracht. Anhand zweier für die mittelhochdeutsche Dichtung zentraler Werke, des *Herzog Ernst* und des *König Rother*, vermag sie zu zeigen, wie umfassend und intensiv die genannten Texte in Handlungsführung, Konfiguration und Beschreibung der Schauplätze zeitgenössisches kulturelles ‚Wissen‘ über den Orient verarbeiten und inszenieren. Das im *Herzog Ernst* dominante Reisenarrativ entfaltet auf diegetischer Ebene und auf Figurenebene deutlich auseinanderstrebende Einschätzungen und Bewertungen der als fremd imaginierten Landstriche und ihrer Bewohner, so dass hier gerade eine an Said orientierte kontrapunktische Lektüre die innere Mehrstimmigkeit des Textgefüges herausarbeiten kann. Bezüglich des *König Rother* wiederum lässt sich, wie der Beitrag zeigt, die Kategorie des „third space“ analytisch produktiv machen, da dem in diesem Text als wichtigster Handlungsraum fungierenden Konstantinopel eine klassische Doppelbedeutung als Fremde und als Schwellenort zukommt. Plotke akzentuiert in ihren Relektüren beider Werke somit beispielhaft die Möglichkeiten, die sich mit postkolonialen Theorieansätzen für eine neue Sichtweise auf mittelalterliche Literatur eröffnen.

Für den modernen Orientalismus bilden die Eröffnung des Suezkanals und Verdis Ägypten-Oper *Aida* auf dem Höhepunkt der europäischen Imperialstaaten eine symptomal besonders aufschlussreiche Episode, tritt hier doch ein gleichsam gemeineuropäisches Kolonialprojekt auf die Bühne. Die Assimilationsfähigkeit der Ägyptomanie ist enorm: Wie der Bei-

trag Alexander HONOLDS (Basel) zeigt, hatte die Welt Altägyptens und ihre imperiale Kultur für Europa schon in der Spätantike, vor allem aber seit der frühen Neuzeit einen zutiefst zweideutigen, von Alteritäts- und Identifikationsimpulsen durchwirkten Bezugsraum dargestellt, der in territorialer Bemächtigung, vor allem aber in wissenschaftlich-kultureller Erschließung und künstlerischer Aneignung immer wieder neu domestiziert werden wollte. In der Moderne stellt, mit und nach Napoleon, die imperiale Perspektive auf das Pharaonenreich meist die Hauptlinie der Ägypten-Rezeption dar, während mit den literarischen Ägypten-Reisen und Darstellungen bei Rilke und Thomas Mann eher die ästhetische Standortbestimmung der Autoren selbst angesichts der jahrtausendealten Monumente im Mittelpunkt steht. So sieht Rilke in der poetischen Gestaltgebung ein Mittel, die skulpturale Fixierung der ägyptischen Kulturobjekte aufzunehmen und in zeitgenössischer Zeichenform zu beantworten. Die *Josephs*-Tetralogie Thomas Manns gleicht hingegen einer Modernisierung und Rationalisierung des antiken Imperialprinzips selbst, indem sie die monotheistische Wende und den Wirtschaftsstaat als eigentliches Exportgut Altägyptens in den Deutungskontext des amerikanischen Exils verpflanzt, dadurch einer Aktualisierung des kolonialen Hegemonieanspruchs unter transatlantischen Bedingungen das Wort redend.

Jenseits der Meere lagern koloniale Reserven nicht nur an Raum, sondern auch an Vergangenheit und kultureller Eigengesetzlichkeit. Der Beitrag von Martina KLEMM (Basel) nimmt die populären Rührstücke August von Kotzebues, des in der Goethezeit erfolgreichsten deutschsprachigen Bühnenauteurs, hinsichtlich ihrer Funktionalisierung exotisch-kolonialer Situationen und Schauplätze in den Blick. Sie führt Kotzebues Arbeit mit außereuropäischen Sujets und Figuren anhand zweier paradigmatischer Theaterstücke vor, der im spanischen Peru spielenden *Sonnenjungfrau* (1789) und dem ‚Türkenstück‘ *Der Eremit auf Formentera* (1787). Kotzebues Dramatik ist, so zeigt sich hierbei, darauf geeicht, die kulturellen Distinktionen zwar als ästhetische Valeurs in die Unterhaltungsabsichten seiner Stücke einzubauen, doch achtet er darauf, die dabei angebahnten Konfliktlinien nicht in unversöhnliche Kulturkämpfe ausarten zu lassen. Kotzebues Form der aufklärenden zivilisatorischen Selbstkritik gemäß tragen meist die Exoten den Standpunkt der Milde, der Toleranz und der Versöhnung besonders überzeugend vor. Etwa dann, wenn im Türkenstück zuerst und vor allem der mohammedanische Kaufmann einer interkonfessionellen Eheschließung seiner Tochter großzügig zustimmt. Kotzebues Inkareich wiederum ist ein

auf fast schon melancholische Weise vorbildlicher Staat, weil er die Härte des Gesetzes und der Staatsraison zugunsten des individuellen Glücks der Menschen abschwächt – selbst wenn dies einen fatalen Nachteil gegenüber den angreifenden Spaniern zur Folge haben muss.

Der Naturforscher und reisende Gelehrte Alexander von Humboldt ist im vergangenen Jahrzehnt Gegenstand einer editorischen Wiederentdeckung und regelrechten Popularisierung geworden. Oliver LUBRICH (Berlin), der als Mitherausgeber grundlegender Werke Humboldts, zuletzt von Humboldts Dokumentation seiner großen Asienreise, an dem neu sich entfachenden Interesse für die Persönlichkeit und das Werk Humboldts erheblichen Anteil hat, skizziert in seinem Beitrag in markanter Thesenform die Bedeutung der Reise durch Zentralasien im Gesamtwerk Humboldts und im Hinblick auf die ihr Jahrzehnte vorausgegangene große Lateinamerikareise. Die beiden Exkursionen in die westliche und die östliche Hemisphäre können als Verfahren der Wissensgewinnung und als Schreibprojekte eng aufeinander bezogen werden. Humboldt, so Lubrich, ist nicht allein Beschreiber, sondern auch Förderer von Kultur- und Wissenstransfers, indem er eine ganzheitliche Perspektive auf naturwissenschaftliche und kulturelle Prozesse in ihren Wechselwirkungen einnimmt. Im Falle der Asienreise wirkten sich die politischen Rahmenbedingungen als Restriktionen sowohl auf die Gestaltung des Reiseprogramms selbst wie auf den Duktus der darstellenden Niederschrift aus, in welcher sich der Autor oftmals des Verfahrens der versteckt oder indirekt geäußerten Kritik bediente. Wie Lubrich darlegt, sind Humboldts Ausführungen für eine postkoloniale Lektüre insofern besonders ergiebig, als sie sowohl in ihrem Sachgehalt (berührt werden drei koloniale Imperien und ihre geschichtlichen Vorläufer-Reiche) wie auch in ihrer ästhetischen Form auf ein kulturell vernetztes Denken abzielen.

Einen bedeutsamen Strang künstlerischer Orient-Rezeption beleuchtet Axel DUNKER (Bremen) anhand des Motivs und der Figurationstechnik der Arabeske. Im ornamentalen Element spielt das religiös motivierte Bilderverbot mit der Konnotation orientalischer Pracht- und Schmuckentfaltung zusammen. Dabei verbinden sich, wie Dunker anhand von exemplarischen Analysen literarisch ausgestalteter Arabesken u.a. bei Schlegel, E.T.A. Hoffmann und Hugo von Hofmannsthal nachzeichnet, ein medienästhetischer Dualismus von Fläche und Raum und ein erotisches Verführungsszenario. Als lasziv daliegende Odaliske oder als ornamental tätowierte Suleika verlockt weibliche Sinnlichkeit die Männerblicke in den fremden, unbegrenzten Raum der arabesken Überschreitungen. Dunker kann im Sinne einer

postkolonialen Entschlüsselung des Motivgeflechts deutlich machen, dass sowohl die mediale Suggestion wie die erotische Szenerie als Bestandteile eines Macht- und Eroberungsdiskurses fungieren, der angstbesetzte Imaginationen aufruft, um das evozierte Fremde einer gewaltsamen Beherrschung zu unterwerfen. Als Kulisse der *Märchen aus Tausendundeiner Nacht* hingegen hält der sagenhafte Orient die Konnotationen von Reichtum und Herrschaft bereit und damit Größen-Attribute, die phantasmatisch auf die Traumwelten der Moderne übergehen.

Während die vom Westen mit Exotismen belehnte orientalische Märchenwelt in der Rückwendung ebendiese westeuropäischen Kulturen wiederum als Alteritätsfolie zu faszinieren vermag, bleiben die nicht nur geographisch viel näher liegenden Länder und Kulturen der östlichen Hälfte Europas gegenüber dem Westen in einer Position permanenter Subalternität gefangen. Auf ambivalente Weise sind die slawischen und balkanischen Kulturen, wie Iulia-Karin PATRUT (Trier) in den grundsätzlichen Überlegungen ihres Beitrages ausführt, bei ihrem Kampf um Anerkennung und Selbstbestimmung stets auf die Abhängigkeit von westlichen Wertvorstellungen und Handlungsmustern bezogen. Über viele Jahrhunderte hin affirmierten beide Seiten die westliche Überlegenheit und den kulturellen wie zivilisatorischen Nachholbedarf des Ostens. Warum aber, so fragt Patrut, wurde eigentlich der beachtliche Migrationsstrom osteuropäischer KünstlerInnen und Intellektueller, warum wurden Autoren wie Tristan Tzara, Mircea Eliade, Emil Cioran, Eugène Ionesco, Paul Celan, Rose Ausländer, Elias Canetti, Milan Kundera, Herta Müller, Imre Kertész oder Julia Kristeva nicht als Elemente eines ostwestlichen Kulturtransfers aufgenommen und gewürdigt? Die innerhalb Europas herrschende Asymmetrie zwischen Ost und West, so ihre These, gleicht jener der kolonialen Subalternität im Sinne Spivaks und Bhabhas darin, dass die Anerkennung des sich als kulturelles Zentrum definierenden Machtpols nur durch eine willfähige Assimilation zu erringen ist, die zugleich aber niemals vollständig gelingen kann. Am Schreiben zweier zumindest teilweise durch ‚ostjüdische‘ Kontakte geprägten Autoren, Karl Emil Franzos und Franz Kafka, thematisiert Patruts Studie zwei gegensätzliche ästhetische Strategien der kulturellen Positionierung innerhalb dieser ost-westlichen Asymmetrie: Franzos setzt auf die identifikatorische Assimilation, Kafka hingegen immer wieder auf die Irritationen durch das Nichtassimilierbare. Beide aber stehen mit ihrem Werk stellvertretend für die auch aus kolonialen Situationen bekannte Dynamik der gespaltenen Selbstentwürfe, indem sie die ‚Andersheit‘ des östlichen Europas als Folge stigmatisierender

Ausgrenzungsprozesse durch einen nie erreichbaren, tonangebenden Westen erkennbar werden lassen.

Die kulturelle Gegenrichtung, den im Amerika-Topos sich verdichtenden außereuropäischen Weg nach Westen, beschreibt der Beitrag von Christof HAMANN (Wuppertal). Er widmet sich den Darstellungen zweier nordamerikanischer Städte, die auf topische Weise ‚an der Grenze‘ liegen, St. Louis und San Francisco. Dem semiotischen Raummodell Jurij Lotmans folgend, so Hamann, lassen sich bei den reportageartigen und literarischen Beschreibungen der beiden Städte aus der Feder deutscher Reisender die zeichenhaften Operationen des In- und Ausschlusses sowie der Austausch- und Anverwandlungsvorgänge über die Grenze hinweg in ihrer kulturellen Dynamik besonders gut und geradezu systematisch analysieren. Otto Ruppikus, Friedrich Gerstäcker und Balduin Möllhausen waren als Autoren der deutschen Familienblätter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Nordamerika unterwegs, um für ihr heimisches Publikum das ‚deutsche Element‘ im großen Prozess der westwärts führenden Erschließung des Halbkontinents aufzuspüren und gebührend zu würdigen. Ohne den deutschen Einfluss, so der Tenor ihrer Schilderungen, bliebe die Eroberung des amerikanischen Raums und seiner wirtschaftlichen Prosperität ein rein ökonomisches und materialistisches Unterfangen, dem Innerlichkeit und Seele fehlten. Der deutsche ‚realidealistische‘ Kompromiss, wie ihn die Siedlungs- und Gewerbetätigkeit deutscher Auswanderer in Amerika bewerkstelligt habe, leistet so gesehen indirekte Vorarbeiten für die kulturelle Nationsbildung in der Heimat, die in den 1860er-Jahren auf zunächst nur militärischem und politischem Wege eingeleitet worden war. Der in den Westen gerichtete Kulturtransfer deutsch-amerikanischen Gründerfiebers weist – mithilfe der *Gartenlaube* und anderer Periodika – ostwärts, nach Mitteleuropa zurück.

Die Geschichte der kulturellen und medialen Funktionalisierung des südamerikanischen Amazonasgebietes untersucht Sven WERKMEISTER (Bogotá). Neben der iberisch-portugiesischen Kolonialpräsenz im Amazonasgebiet waren seit dem 16. Jahrhundert immer wieder auch deutsche Abenteurer, Missionare und Kaufleute dort unterwegs. Einen umfassenden Rückblick auf den Zeitraum dieser kolonialen Erschließung und Eroberung unternimmt Alfred Döblins *Amazonas*-Romantrilogie, die Werkmeister im Kontext der Dschungel- und Tropen-Imaginationen der klassischen Moderne verortet. Wie schon zu Zeiten Humboldts spielt in den Wahrnehmungsformen und Darstellungsmustern des Flusses und der Vegetation das Problem ihrer ästhetischen Vergegenwärtigung respektive Reinszenierung